Was ist "Bärendienst"?

Autor(en): **Humbel, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was ist ein „Bärendienst“?

Von August Humbel

Obwohl der Bär in unsern Alpen längst ausgestorben ist, ist er uns doch ein vertrautes Tier. Nicht nur die Berner, sondern auch die Stadt-Sankt-Galler und die Appenzeller beider Rhoden führen sein Bild im Wappen. Sein Name bedeutet eigentlich „der Braune“. Und „Braun“ heißt er auch im Märchen, oder „Meister Petz“ (das ist eine Koseform von Bernhard wie „Fritz“ von Friedrich). In Bern nennt man die Bären „Mutzen“; das soll von „mutz“ kommen, das heißt gestutzt, verkürzt, und sich auf den kleinen Schwanz des großen Tieres beziehen. Der Bär ist das Sinnbild der Brummigkeit, der Ungelecktheit, der täppischen Stärke. Darum kann man von einem Menschen sagen, er sei stark oder plump wie ein Bär, habe Hände wie ein Bär, Bärenpranken. Man kann auch einen Bärenhunger haben, einen gewaltigen Hunger. Das Eigenschaftswort „bärbeißig“ hingegen deutet nicht auf den Bären selbst, als ob der etwa besonders bissig sei, sondern meinte ursprünglich den auf die Bärenjagd abgerichteten Hund.

Der Bär kommt auch in mehreren Redensarten vor. Jeder weiß, daß man das Fell des Bären nicht verkaufen soll, bevor man ihn erlegt hat. Wir finden die Fabel bei La Fontaine; sie ist uns aus dem Altertum überkommen, von Äsop. Hat man ihn aber erlegt, so kann man auf der Bärenhaut liegen, das heißt faulenzen; das sollen unsere alemannischen Vorfahren wie alle Germanen gern getan haben. Schneidet man stark auf und findet Leichtgläubige für übertriebene Geschichten, so hat man den Leuten einen Bären an- oder aufgebunden. Ist diese Redensart wohl einfach so zu erklären, daß sie damit eine dicke, plumpe Unwahrheit angenommen haben, woran sie nun, der Lächerlichkeit preisgegeben, schwer zu tragen haben?

Lange Jahre war mir die Redensart „jemandem einen Bärendienst leisten“ ein Rätsel. Was sie bedeutet, ist klar: Es will einer einem andern helfen, stellt es aber so ungeschickt an, das diesem andern aus dem gutgemeinten Dienst mehr Schaden als Nutzen erwächst. Natürlich hat das wieder mit der sprichwörtlichen Plumpheit des Bären zu tun. Aber damit schien mir die Redensart nie genügend erklärt. Wo haben Bären Dienste geleistet, und zwar ausgesprochen schlechte? Mir waren eher gute Bärendienste bekannt. Hat nicht der Bär — den wir gerade deshalb im Wappen der Stadt

St. Gallen und der beiden Appenzell finden — dem heiligen Gallus treulich geholfen, indem er ihm das Holz zum Bau seiner Hütte in der Wildnis des Steinachtals herbeischleppte? Und eine bairische Legende erzählt: „Als St. Korbinian, Bischof von Freising, über die Alpen nach Rom zog, zerriß ein hungeriger Bär des Heiligen Lasttier, mußte aber zur Strafe den Packesel machen und gehorsam dem Gottesmann folgen.“ Auch hier kein schädlicher Dienst, sondern ein sehr nützlicher Sühnedienst, eine Wiedergutmachung. Den Bärendienst im Sinne unserer Redensart glaube ich nun in einer Fabel von La Fontaine gefunden zu haben; es ist die zehnte im achten Buch: „Der Bär und der Gartenliebhaber“. Beide, Bär und alter Gärtner, fühlen sich einsam und ziehen daher aus, um Gesellschaft zu suchen. Da treffen sie einander, und der Bär kommt als Genosse und Gehilfe in die Gärtnerklause. Der Hauptdienst des Bären besteht darin, daß er auf die Jagd geht und Wildbret heimbringt. Daneben betätigt er sich aber noch als sorglicher Fliegenverscheucher, wenn der Freund von der Arbeit ruht und schläft. Und da geschieht es nun: An einem gewitterschwülen Tage schlief der alte Gärtner sehr tief. Auf seiner Nasenspitze aber ließ sich immer wieder eine surrende Fliege nieder. Da es dem Bär nicht gelingen wollte, sie mit Prankenwedeln zu verscheuchen, geriet er in Zorn. Er packte einen Stein und schmetterte ihn mit aller Wucht auf die Fliege. Die war nun tot, aber mit ihr auch der Gärtner, der mit zerschmettertem Schädel dalag. La Fontaine schließt mit der „Moral von der Geschicht“: „Nichts ist so gefährlich wie ein unwissender Freund; besser ist noch ein gescheiter Feind“. Oder freier übersetzt: Gott bewahre mich vor den Bärendiensten meiner Freunde; mit meinen Feinden werde ich schon selbst fertig.

Drumb ist s ein fyn ding umb glert lüt, by denen spürt man keinen gyt, gond nun (gehen nur) der kunst und gschrifften nach.

Valentin Bolz
(elsässisch-baslerischer Dramatiker des 16. Jahrhunderts)